

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 75=95 (1929)

Heft: 8

Artikel: Foch : Versuch einer Deutung

Autor: Stegemann, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-8301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberst-Divisionär Ulrich Wille

Adresse der Redaktion: Dufourstraße 99, Zürich, Telephon Limmat 27.80

Foch.¹⁾

Versuch einer Deutung.

Von Professor Dr. Hermann Stegemann.

Foch ist tot. Mit ihm schied der glücklichste Feldherr des Weltkrieges. Nicht der „Carrière“ nach — obwohl er als Kommandierender General des XX. Korps in den Feldzug eingetreten war und als Marschall von Frankreich und Großbritannien daraus hervorgegangen ist. Andere sind rascher die Sprossen der Leiter emporgestiegen; so Pétain, der Oberst, der nun als der Erfolgskrönte auf den Einzug in den Invalidendom wartet. Aber mit Foch war das Glück. Jenes mystische Glück, das der Soldat als Kriegsglück unzulänglich begreift, das aber eins vor allem verlangt: das blitzschnelle Erfassen des Augenblicks im Bunde mit dem Vertrauen auf einen eigens zu Diensten befohlenen Stern. Und noch mehr: in Foch lebte wirklich jener zauberhafte Wille, *sich nie besiegt zu bekennen*. Das ist mehr als Glück. Aber — und dies ist das dritte Element, das dritte Geschenk, das ihm in die Wiege gelegt wurde — er ist nie an eine Stelle gestellt worden, wo ein Mißerfolg den völligen Ruin des Feldzuges, ja selbst den einer Schlacht-handlung nach sich ziehen konnte, und er ist immer erst gerufen worden, wenn die Krisis schon so weit gediehen war, daß zwar alles verloren schien, in Wirklichkeit aber schon eine *Wendung zum Besseren* in dieser Krisis vorbereitet lag. Er war in Tarbes geboren und — welches Glück — nicht als der Sohn eines Troupiers erzeugt worden, sondern von der Mutterseite her, also durch den eigentlichen Blutstrom verknüpft, an soldatische Ahnenschaft gebunden. Nicht soldatisches Handwerk, sondern militärisch geordnetes Gestaltungsbedürfnis ist in ihm wirksam.

¹⁾ Anmerkung der Redaktion: Mit der gütigen Erlaubnis des Herrn Verfassers und der Schriftleitung von „Wissen und Wehr“, der interessanten, im Verlag von E. S. Mittler & Sohn in Berlin monatlich erscheinenden Militärzeitschrift, entnehmen wir den nachstehenden Aufsatz deren Mainummer 1929.

Aber es ist nicht *a priori* und ausschließlich auf Gestaltung gerichtet, tritt nicht stürmisch zeugend auf, sondern ist stark rezeptiv bestimmt. Er empfängt den Antrieb vom Gegner, er muß herausgefordert werden, um zu schlagen. Das entspricht seinem Wesen, das macht er, ganz in sich geschlossen, bewußt zu seiner Doktrin.

Als er in die militärische Laufbahn eintritt, neigt sich der deutsch-französische Krieg zum Ende. Er kommt nicht mehr ins Gemenge. So bleibt ihm nur der Antrieb, den er von dieser tragischen historischen Stunde empfängt. Das ist mehr als eine Wunde auf verlorenem Feld. Er zählte damals knapp zwanzig Jahre und hat dreißig Jahre später die Bahn durchmessen, die ihm vorbestimmt schien, die er mit Fleiß gesucht und unbeirrt, aber ohne besondere Förderung gegangen ist als einer, der Zeit hat und zu warten versteht. Er ist kein Dränger. Als Direktor der Kriegsschule läuft er in einen sicheren Port ein und wird zum Theoretiker. Er schreibt seine beiden Hauptwerke: „*Des principes de la guerre*“ und „*De la conduite de la guerre*“. Geistvolle, klare, wiederum ganz mit der Persönlichkeit verwachsene Werke. Grundsätze und Führung, Anpassung der Grundsätze an die Lage, Entwicklung der Grundsätze aus der Lage, Beherrschung der Grundsätze und der Lage — alles bezogen auf die Psychologie des Gegners: das etwa ist der Problemgehalt dieser Werke.

Als ich sie — es war lange vor dem Weltkriege — durcharbeitete, verblüffte mich immer wieder eins: die divinatorische Sicherheit, mit der sich der Verfasser dieser scheinbar doktrinär gebundenen, scheinbar nur auf allgemeine Theorien ausgehende Werke auf einen *Krieg mit Deutschland* und auf die *deutsche Kriegsführung* einstellte. Wie der Kompaß immer nach Norden schwingt, endete alles in einer Gegenüberstellung deutscher und französischer Kriegsführung. Diese Gegenüberstellung war dadurch gekennzeichnet, daß Foch die französische Kunst der Führung lediglich aus der Analyse der deutschen Kriegsführung gewann, sie dieser völlig dienstbar machte, um sie dann zu entkräften. Er verzichtete darauf, ein eigenes System zu entwickeln, legte vielmehr die deutsche, insbesondere die Moltkesche Kriegskunst dar, suchte deren Schwächen zu entdecken und baute darauf eine Antidoktrin auf: Gift — Gegengift — militärische Serumtherapie, dargeboten in einer Hülle mit Napoleonischer Schutzmarke. Und er hat darin eine erstaunliche Kunst der Analyse entfaltet, hat sich als ein so glänzender Psychologe zu erkennen gegeben, daß ich fortan nicht müde wurde, mich mit dieser von femininer Einfühlungskraft getragenen und mit männlicher Potenz gestalteten Kritik der Moltkeschen Kriegsführung zu beschäftigen. Nicht weil ich ihr beigeplichtet hätte — dazu war sie mir zu sehr ans Objekt gebunden —, alles zu bewußt auf „*clarté*“ zugeschnitten —, sondern weil ich mir sagte: wenn diese Methode Schule macht, ist Frankreich von vornherein auf einen *Gegenfeldzug* eingeschworen, wird es, wie immer die Dinge laufen, vor und in einem Kriege aus der Hinterhand operieren, dem Gegner die Initiative nicht

nur überlassen, sondern auch zuschieben und dann im überraschend geführten Gegenangriff das Vergeltungsschwert zücken. Foch ist sogar so weit gegangen, dies in dem ersten Kapitel seines Werkes „*De la conduite de la guerre*“ mit verdeckten Worten auszusprechen, und wer genau liest, findet darin den französischen Aufmarsch zum Weltkriege genau vorgezeichnet, obwohl der Verfasser nicht an einen überwältigenden Vormarsch der Deutschen quer durch Belgien glaubte, sondern den Angriff zwischen Maas und Mosel erwartete und deshalb die Hauptmasse der französischen Macht in Lothringen und auf der Linie Toul—Verdun—Charleville versammelt wissen wollte.

Er hat in diesem Werke dem *Genius Moltkes* seine Reverenz erwiesen, obwohl er die Moltkesche Lehre — sie standardisierend — bekämpfte, und ausdrücklich das Lob *König Wilhelms I.* gesungen. Er spricht von der Moltkeschen Kriegsführung als einer „*théorie imparfaite de la guerre*“, die nur zum Siege geführt habe, weil die französische Führung des militärischen Geistes ermangelt und an Entschlußunfähigkeit gekrankt habe, aber er schreibt von der deutschen Kriegsführung, die Truppe habe überall den Sieg herausgeholt, auch dann und dort, wo der Feldherr ihn nicht vor sich gesehen habe. Und von König Wilhelm schreibt er:

„*Weit entfernt, den Staat in seiner Person zu verkörpern, macht er sich zu dessen erstem Diener. Als Preis seiner Selbstverleugnung trägt er die Kaiserkrone heim*“.

An den Eingang dieses Werkes aber stellt er die Worte: „*In memoriam! In spem!*“

So rüstet er sich und andere auf den Vergeltungskrieg, und das Glück will ihm wohl — er erlebt ihn. Derjenige aber, der auf der Gegenseite das Arkanum Moltkes, unbeschwert von erstarrter Doktrin, verwahrt und erneuert und den großen Gedanken der Ueberflügelung des französischen Aufmarsches bis zur äußersten Konsequenz verfolgt und ausgestaltet hat, stirbt — 18 Jahre älter als der Sohn der Pyrenäen — wenige Jahre vor dem Kriege mit der ahnungsvollen Mahnung: „*Macht mir den rechten Flügel stark!*“ Wäre es geschehen, wäre es dabei geblieben und unbeirrt gehandelt worden — wer weiß, ob Foch noch als Generalissimus eines Zehn-Millionen-Heeres im Felde hätte erscheinen können!

Als der Krieg ausbricht, steht Foch an der Spitze des XX. Korps. Er rückt mit ihm im Verband der Armee Castelnau in *Lothringen* ein, um den deutschen Vormarsch in der linken Flanke zu fassen. Das ideale Ziel der Bewegung ist Mainz. Es ist der alte klassische Zug — Zug oder Gegenzug, je nach Bedarf — wenn der Feind sich im Norden gruppiert. Die Kriegsgeschichte kennt ihn zur Genüge. Es kommt zu der großen Schlacht in Lothringen. Das XX. Korps ficht bei Mörchingen tapfer und beweglich, aber Foch sieht das XV. Korps neben sich ausreißen und muß zurück. Er gehorcht dem Zwange nicht ungern, denn wenn der Deutsche von Metz her angegriffen hätte, wäre der linke

Flügel der Franzosen von seiner Rückzugslinie abgedrängt worden. Glücklicherweise für Foch ist das nicht der Fall. Er kehrt heil zurück, er hat Energie und Willenskraft bewahrt und — Glück gehabt. Wenige Tage später wird er als Führer der neugebildeten 9. Armee an die Aube und die Seine gerufen. Von der Mosel an die Seine!

Am 6. September 1914 tritt er, ins Zentrum der französischen Defensivstellung geschoben, gegen die deutsche 2. Armee in den Kampf. Die Schlacht, die nach der Marne benannt worden ist, wird von Franzosen und Engländern als strategisches „retour offensif“ eröffnet. Links von Foch steht die Armee Franchet d'Esperey, rechts die Armee de Langle. Es ist eine gute Position. D'Esperey drückt am ersten Tag bei Montmirail so stark auf Bülow, der die Kluckschen Korps nach Westen abrücken sieht, daß Foch jeder Sorge um seinen linken Flügel enthoben scheint, auch sein rechter Flügel ist gesichert. De Langle zieht in der großen Marneschleife bei Vitry so viele Kräfte auf sich — hier ist ein Durchbruch möglich —, daß Foch auf der Hochflur von Sézanne und den Hügeln von La Fère-Champenoise, vor sich die topfebenen Gründe des Petit Morin, eigentlich wenig zu fürchten hat. Es ist eine ideale Abwehrstellung, aus der er jederzeit zum Gegenangriff vorbrechen kann. Bei Sézanne, Mailly und Allemant steht sein Gros wie zum Genickfang bereit, wenn d'Esperey, die Armee Bülow überflügelnd und zugleich durch die Engländer gedeckt, in der Lücke von Rebais Raum gewinnt, wo Kluck nach außen schwenken mußte, um die Umfassung von Paris her abzuwehren. Bricht d'Esperey mit ganzer Macht vor, so wird die deutsche 2. Armee nach Osten zusammengeschoben und Foch in den Fang getrieben. Aber es kommt anders. Bülow hält bei Montmirail stand, Kluck macht die Umfassung zuschanden, die Engländer trödeln, und Foch sieht sich am 7. September selbst ins Gedränge gebracht. Bülows linker Flügel greift ihn rücksichtslos an. Er muß sogar d'Esperey um Hilfe bitten, denn sein linker Flügel gerät in Gefahr. Aber auch d'Esperey, der die innere Umfassung des deutschen Zentrums vollenden sollte, kommt nicht mehr vom Fleck. Am 8. September scheint sogar Fochs rechter Flügel bedroht. Die preußische Garde überschreitet den Petit Morin und die Gründe von St. Gond. Vergebens sucht Foch links vorzurücken, die Bewegung ist nicht aufzuhalten. Nun sieht er auch seinen rechten Flügel in Gefahr, von Nordosten flankiert zu werden, denn von dort nahen die Sachsen. Wenn die deutsche 3. Armee lange Beine macht, geht's ihm schlecht. Schon wälzt sich der Frontalangriff mit unwiderstehlicher Gewalt heran. Foch sieht ein, daß er den Gegner nicht anrennen lassen kann, um ihn im Gegenangriff aus der Höhe zu vernichten, sondern daß er um Stand kämpfen muß. Er ist in Gefahr, rücklings ins *Aubetal* geworfen zu werden. Aber das tut nichts. Es geht auch so. Er hat Raum hinter sich. Selbst wenn er auf die Seinelinie weichen müßte, ist das Spiel noch nicht verloren. Nur sich nicht umfassen lassen, nur nicht ins Laufen kommen! Kämpfen, kämpfen muß er, „Stehaufmännchen“ spielen, darf den

Kopf und die Nerven nicht verlieren, denn einmal muß sich der Andrang ja erschöpfen und Klucks Widerstand am Ourcq zerbrochen werden, einmal muß ja der Brite mit geschlossener Macht zwischen Kluck und Bülow zum Angriff schreiten, und dann hat die Not ein Ende.

In dieser Lage kämpft Foch am 8. September einen verzweifelten Kampf. Er wird von Stellung zu Stellung auf La Fère-Champenoise geworfen, hält mühsam Mondement und Alemant, sieht seine Marokkaner bei Mondement, das XI. Korps bei La Fère verbluten und muß *La Fère-Champenoise* nach bitterstem Kampfe — dreimal geht's von Hand zu Hand — fahren lassen. Da verlangt er Hilfe von Joffre. Der weist ihn wieder an Franchet d'Esperey, und dieser hilft, denn Bülows rechter Flügel hat sich als Defensivhaken gesetzt, so daß der Franzose Kräfte nach rechts abschieben kann. Aber auch diese Hilfe kommt nicht zur Wirkung. Ein letzter Versuch, *La Fère-Champenoise* mit zusammengerafften Reserven zurückzuerobern, wird bei Connantre abgewiesen. Am Abend des 8. September weicht Foch geschlagen über den Mauriennebach ins Aubetal. Die Hochfläche von Sézanne, von der er die Schlacht zu beherrschen glaubte, ist verloren. Er ist in drei Tagen zehn Kilometer weit geworfen worden. Die 3. deutsche Armee bedroht ihn, bei Sommesous vorfühlend, in der rechten Flanke. Aber er gibt das blutige Spiel nicht verloren. Mag Joffre für das Schlachtganze sorgen, das durch Klucks glückliche Parade am Ourcq bedroht erscheint, er kämpft seinen Kampf. Wenn man ihn fragt, wie's steht, antwortet er: „Sehr gut, ich werde zwar überall zurückgedrängt und rutsche schon ins Aubetal hinunter, aber ich kämpfe noch.“ Er hetzt seinen Stab nach allen Seiten, hängt am Draht, ist immer da, fuchtelt, ermuntert, befiehlt und will sich nicht geschlagen geben.

Und das Unglaubliche geschieht. Die Angriffe hören auf, der Gegner folgt nicht mehr, der 9. September sieht die Deutschen Halt machen, Rückwärts treten, langsam gen Norden entweichen. Will Bülow die eroberte Höhenstellung nicht verlassen? Ist irgendwo eine Entscheidung gefallen? Wie dem auch sei, Foch bildet Linie und sucht tastend das Gefecht wieder vorzutragen. Daß der Gegner befehlsgemäß weicht, weiß er nicht. Der Tag vergeht. Als es Abend wird, ruft man ihn ans Telephon. „Wir sind in *La Fère-Champenoise*, General!“ Wer wir? Wo seid ihr? ruft er zurück. — Er vernimmt die unfaßliche Kunde, daß der Feind *La Fère-Champenoise* preisgegeben hat. „Vorwärts! Folgt, folgt, laßt nicht locker!“ schreit er in den Apparat. „Wir können nicht mehr!“ hallt's zurück. „Bourrez, bourrez!“ befiehlt er unerschütterlich, bleibt unmpfänglich für die Ermüdung der Truppe, für die Vorsicht der Offiziere, die das Geheimnis dieses Rückzuges stutzen läßt. Am 10. September tritt die 9. französische Armee den Vormarsch auf die Marne an.

Das ist Foch. Hinter dem Theoretiker steckte ein Willensmensch, hinter dem Willensmensch stand ein großer *Psychologe*, gebunden an die Mentalität seiner Rasse, diese Mentalität aber in voller Klarheit

und Unerbittlichkeit zum Ausdruck bringend. Er erfocht keinen Sieg, aber er zwang das Glück, ihm zu dienen, als es sich einen Augenblick zu ihm neigte; er hat es durch Ausharren verdient.

Wenige Wochen später steht er vor Ypern. French ist geschlagen, die Schlacht als „Kriegsspiel“ verloren, und man täte gut, abzuziehen. Aber die Engländer haben kein Recht abzuziehen, sie sollen bluten wie die Franzosen — denn Abziehen heißt die Kanalküste preisgeben. Das macht Foch ihnen klar. „Dann heißt's sterben“, antwortet French. *Nein, aushalten heißt's*, aushalten bis zum letzten und dann, wenn's sein muß, sterben“, entgegnet der Mann aus Tarbes. Da drüben ausgeblutete, an Munitionsmangel leidende deutsche Korps lagern, die das letzte schon hergegeben haben, um den übermächtigen Gegner vom flandrischen Glacis in seine Redoute zurückzuwerfen, wird der Rat von einem glücklichen Stern beschienen. Ypern bleibt im Besitze der Alliierten.

Und wo Foch auch im Jahre 1915 und im Jahre 1916 hingestellt wird, und ob er auch in Artois und an der Somme übel zugerichtet von seinen Angriffen auf die deutschen Linien zurückkehrt, überall holt er einen örtlichen Vorteil heraus, der später, viel später sich lohnt, und immer ist dieses undefinierbare Glück auf seiner Seite, das Glück, das ihm die letzte größte Probe, den Kampf um Sein oder Nichtsein im großen Verband und in schlechthin verzweifelter Lage erspart.

Das Jahr 1917 sieht Nivelles Stern aufgehen und erlöschen, Foch ist immer noch unverbraucht. Als Cadorna den Tagliamento fahren läßt, sendet man ihn zu den Italienern, um die Front an der Piave zu organisieren. Er reißt ein Dutzend Divisionen hinter sich her. Cadorna will erst am Mincio endgültig Halt machen, aber Foch spricht für die Piavelinie. Alles, was im italienischen Lager den Kopf noch nicht verloren hat, ist auch dafür. Er findet daher nicht viel zu tun. Der italienische Nationalgeist ist nicht am Isonzo, sondern an der Piave erwacht. Wiederum eine Lage, die nach der Erschöpfung des Angreifers von selbst kristallisiert. Foch kehrt nach Frankreich zurück, wo Clemencau in dem Unermüdlichen den Mann der äußersten Gefahr erkennt.

Im Frühling 1918 schlägt ihm die große Stunde. Er wird am 26. März im Kriegsrat zu *Doullens* zum Generalissimus ernannt. Wäre der Ruf vor dem 21. März an ihn ergangen, so hätte er den ersten entscheidend gedachten Angriff der Deutschen in der Grundstellung abwehren müssen. Aber wieder ist das Glück ihm hold. Man ruft ihn erst, als der das Spiel bestimmende Zug getan ist. Zwar sind eine und eine halbe englische Armee zugrunde gerichtet, und die Deutschen stehen vor Amiens, aber nicht ihm fällt diese furchtbare Niederlage zur Last — er hat alles getan, Barriere zu bilden — nun kommt er zur rechten Stunde. Der Vorhang ist gezogen, die erste Schlacht geschlagen, aber nicht zur entscheidenden Operation gediehen — das Spiel steht offen. Er sieht nicht nur Arras und Doullens, sondern auch das gefährdete Amiens

noch in festem Besitz der Alliierten und kann, darauf gestützt, die Verteidigung meistern.

Er wird nicht zu einem Angriffsfeldzug, sondern *zur Abwehr* sprunghaft vorschnellender Angriffe gerufen, er kann lauern und warten — *er ist in seinem Element*. Je bedrängter die Lage ist, desto mehr entspricht sie seinem Ingenium, vorausgesetzt, daß der Widerstand gefristet werden kann und Raum zur Rückverlegung der Fronten bleibt, bis die amerikanischen Truppenmassen zur Stelle sind. *Sich nicht geschlagen bekennen*, ist unter diesen Umständen alles, was er tun kann, und gerade *das ist seines Wesens Kern*. In der letzten Viertelstunde zum Gegenangriff antreten, ist unter diesen Umständen das Höchste, was von ihm gefordert werden kann. Und gerade das ist das Einfachste, vorausgesetzt, daß man noch in der Ueberlegenheit ficht und die Kräfte an der richtigen Stelle beisammen hat. Dafür muß er sorgen. Vielleicht sorgt das Schicksal in Gestalt des Gegners dafür. Aber eines gelingt ihm vor allem, und das ist das wichtigste. Seine Unbeugsamkeit richtet alle wieder auf, und das ist notwendig, denn außer Clemenceau sind eigentlich alle am Verzagen. In Doullens hat nur Foch fuchtelnd, flammend, bald ironisch, bald grimmig zum Widerstand aufgerufen und den Sieg in Aussicht gestellt.

Als der zweite deutsche Angriff die Lysfront über den Haufen wirft und zum Kemmel aufbrandet, wird ihm klar, daß das englische Heer vernichtet werden soll. Es gelingt ihm wiederum, Barriere zu bilden, aber auch diesmal erst, als der Angreifer, erschöpft vom ungeheuren Vorstoß, eine Pause einlegt. Eigentlich hat Foch sich überraschen lassen. Doch nun glaubt er ganz klar zu sehen. Er häuft alle irgend entbehrlichen Kräfte zwischen Doullens und St. Omer und beruft den zuverlässigen Pétain als besten Taktiker in die Nähe von Lens, von wo er den dritten Angriffsstoß, der in *Flandern* erwartet wird, zu flankieren hofft. Er entblößt zu diesem Zweck die Aisnefront. Als ein Kritiker, der zu Unrecht im Verdacht steht, vom deutschen Generalstab Winke und Weisungen zu empfangen, ausführt, daß der dritte Stoß sehr wohl gegen die französische Front östlich der Oise gerichtet sein könnte, lehnt er dies als Versuch einer Irreführung ab. Daß der Feind die Schlachtordnung verkehren könne, daß das mitten im weitgespannten Angriffsfeldzug überhaupt möglich sei, will ihm nicht in den Sinn. Da erstürmt der Deutsche den *Chemin des Dames* und bricht in reißendem Fluß über die Aisne und die Vesle bis zur Marne durch. Nur *Reims* hält stand.

Es ist eine furchtbare Ueberraschung, aber Foch meistert sie, denn wieder will ihm das Glück wohl und krönt seine Tatkraft. Wieder ist die Siegessphäre durchlaufen, ohne daß der Sieger imstande gewesen wäre, daraus eine operative Entscheidung zu machen, denn es fehlt ihm die „armée de poursuite“, die streitbare Verfolgungsarmee, über die die Deutschen im fünften Kriegssommer nicht mehr verfügen. Foch eilt an die *Marne*. Nun haben sie zwei Riesentaschen gestoßen,

eine bei Amiens und Montdidier, eine bei Saulgonne an der Marne — nun liegt das Spiel vollends offen. Bleiben sie stehen, so können sie nur an den anschließenden Fronten angreifen. Greifen sie an, so fallen die bei Flandern stehenden Kräfte aus dem Spiel. Und sie bleiben stehen. Die französischen Reserven strömen von selbst zwischen Montdidier und Saulgonne in dem vorspringenden Frontstück zusammen, wo sie zur Abwehr und Gegenangriff gebraucht werden können. Foch ruft nach den Amerikanern, nach Massen, mit denen er wie mit Zement die Lücken stopfen will und tritt bei Compiègne fechtend rückwärts.

Da greifen die Deutschen zu beiden Seiten von Reims an. Diesmal werden sie erwartet. Foch hatte ja diesmal gar nicht anders können, als richtig operieren. Seine Gegenzüge lagen vorgezeichnet, aber auch diesmal ist seine ganze Energie nötig, um diese Gegenzüge wirksam zu machen. Dazu braucht es kein schöpferisches Feldherrntum, aber Einfühlung in die Lage, Empfänglichkeit für die Not der Stunde und einen starken Rückhalt. Darüber kann Foch sich ausweisen. Und als der große Angriff in der Champagne steckenbleibt, weil man endlich weiß, „wie's gemacht wird“, da sieht Foch endlich auch *die Stunde reifen*, die ihm das *Vergeltungsschwert* in die Hand drückt. Der Gegenangriff aus der Flanke von Villers-Cotterets ist kein genialer Streich, aber er wird zeit- und kunstgerecht geführt und zwingt die Deutschen zum Rückzug auf die Vesle.

Hat Foch bis jetzt überlegenes, souverän gestaltendes Feldherrntum bewiesen? Mit nichts; ja er ist nicht einmal immer zur Stelle gewesen, aber er hat nie verzagt und stets das Richtige vorgekehrt und rücksichtslos gehandelt. Der *Charakter macht den Feldherrn*. Foch empfängt das Gesetz vom Gegner, aber er erträgt es ohne zusammenzubrechen und wartet auf seine Stunde. Das ist sein Verdienst. So handelt er auch am 8. August, als er den Angriff — endlich groß disponierend — auf die schwachbewehrte, weit vorspringende Front bei Amiens befiehlt, der die deutsche Offensive verschüttet und begräbt. Er begräbt sie, weil die deutschen Kräfte verbraucht sind.

Nun beginnt die *Gegenoffensive*. Aber vergebens sucht Foch diese zur *Operation* zu gestalten. Es bleibt ihm nichts, als die gelichteten und ermüdeten, an Streit- und Erhaltungsmitteln geschwächten deutschen Armeen mühsam zurückzuwälzen. Vergebens sucht er zur Operation zu gelangen. Sogar die riesenhafte Anstrengung, die er am 26. September unternimmt, als er mit 14 Armeen eine *Umfassungsschlacht* einleitet, die die ganze Nordgruppe an das noch bei St. Gobain verankerte Zentrum der Deutschen absprengen und einkreisen soll, bleibt gebunden. Foch gelangt nicht über Teileinbrüche hinaus, obwohl der Andrang einen Augenblick zu glücken scheint und der Verteidiger wankt. Nichts bleibt als das alte „Bourrez, bourrez“! von *La Fère-Champenoise!* Die „bataille-opération“, von der der Theoretiker in seinem Werke über die Kunst der Kriegsführung als der *idealen Entscheidungsschlacht* geschrieben, hat der Praktiker *nie geschlagen*, nie

schlagen können. Er hoffte noch auf sie, als er im Oktober an der Maas und in der Champagne wiederum mit vollem Einsatz antrat und auch die Amerikaner rücksichtslos ins Feuer warf, er hoffte noch auf sie, als er im November bei Verdun 30 Divisionen zu sammeln trachtete, um, den Ring des Krieges schließend, in *Lothringen* durchzubrechen, aber er hat nicht darauf bestanden, sie auszufechten, denn er erkannte, daß das Füllhorn des Glücks erschöpft war und die glückhafte Gegenoffensive Blei in den Sohlen trug. Auch die Kräfte der Alliierten waren erschöpft, und das *deutsche Heer war trotz aller erlittenen Verluste, trotz der Einbuße des eroberten Geländes, trotz der Zerstreuung der Kräfte nicht totzumanövrieren*.

Aber Foch bedurfte dieser großen Operation auch nicht mehr, und gerade das zeugt für die Ausgeglichenheit und die darin wirksame Rationalisierung seines großen Talents, daß er sich nicht über seine Grenzen hinausreißen ließ, sondern auch in diesem Falle das Glück fesselte, indem er es nicht zu sehr „poussierte“. Er riet zum Abschluß des Waffenstillstandes und erfocht im *Walde von Compiègne* seinen größten Sieg, indem er dem Gegner die *schärfsten Bedingungen* auferlegte und seinen Namen unter das Papier setzte, das ihn jedes weiteren Blutvergießens und des letzten Risikos überhob.

Dann trat er mit einer großen Gebärde hinter die Staatsleitung zurück und überließ den französischen Staatsmännern die Aufgabe, den *Rhein*, an den er die alliierten Armeen auf dem *Verhandlungsweye* geführt, im Frieden zu erobern. Auf den nackten Krieg folgte der Eroberungsfriede — Ludwigs XVI. berühmte „paix conquérante“. Diesen hat Marschall Foch mit großer Geschicklichkeit und unerbittlicher Konsequenz gefördert. Er ist dem historischen Prinzip der französischen Politik treu geblieben, das die Rheinlinie nicht nur als Demarkationslinie betrachtet, sondern auch das linke Rheinufer für Frankreich fordert, und er drang darauf, in den Rheinbrückenköpfen stehenzubleiben, um aus diesen die großen mitteleuropäischen Transversalen bis zur Weichsel beherrschen zu können. Er handelte geradlinig, rücksichtslos, folgerichtig, aber *eingeschworen auf Thesen, die veraltet erscheinen und dem Versöhnungsfrieden widerstreben*. Er ist sich treu geblieben. Er war einer der vollendetsten Typen französischer Prägung und eine Persönlichkeit hohen Ranges. Man kann ihn zu *Turenne* in Beziehung setzen, wenn man die Maße kleiner nimmt.

Foch ist tot, ist als große Figur der Kriegsgeschichte geschieden, aber *größer ist der Geist der klassizistischen französischen Politik*, der in ihm lebendig war und auch seine Feldherrnschaft maßgebend beeinflußt hat.

So sehe ich den Strategen Foch, nicht gewillt, seine Größe zu verkleinern, sondern sie zu deuten.
